



broken

MELC
LESEPROBE

NUR MIT DIR

carrie elks

 FOREVER



Die Autorin

Carrie Elks lebt in der Nähe von London. Mit einundzwanzig verließ sie das College mit einem Abschluss in Politikwissenschaften, einem unbezahlten Studienkredit und einem netten Mann an ihrer Seite, der bald ihr Ehemann wurde.

Wenn sie nicht gerade liest oder schreibt, backt sie für ihr

Leben gern.

Das Buch

Lara sollte eigentlich glücklich sein. Sie ist mit ihrem Traummann verheiratet, hat ein hinreißendes kleines Baby und könnte ihr Leben in vollen Zügen genießen. Doch sie hat nicht damit gerechnet, dass die Mutterschaft so schwierig ist und ihr Leben so dramatisch verändert. Alex ist wunschlos glücklich. Er weiß, mit seinen Tattoos sieht er verdammt sexy aus, er hat eine tolle Frau und eine Band, die endlich erfolgreich ist. Das lukrative Angebot einer US-Tournee rückt seinen Traum vom Rockstar in greifbare Nähe. Doch als er das Land verlässt, ist es nicht nur die räumliche Distanz, die ihre Beziehung zu zerreißen droht. Mit der halben Welt zwischen sich müssen Alex und Lara um eine Liebe kämpfen, die bisher selbstverständlich war.

Carrie Elks

Broken Melody

Nur mit dir



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Deutsche Erstausgabe bei Forever.
Forever ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin
November 2016 (1)
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016
Umschlaggestaltung: Sylvia Frost Design
Titelabbildung: © Shutterstock
Autorenfoto: © privat
Übersetzung: Peter Groth
ISBN 978-3-95818-127-4

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

1



»Lara? Bist du wach?«

»Nein.« Meine Stimme klingt kratzig und verschlafen. Ich versuche, meine verklebten Lippen auseinanderzubekommen und fahre mit der Zunge über die trockene Haut.

»Max weint.«

Widerwillig öffne ich die Augen. »Du bist dran.«

Alex lächelt, und das Piercing in seiner Augenbraue geht nach oben. Er ist ein sexy Mistkerl und weiß das ganz genau, selbst um vier Uhr morgens.

»Ich war schon dreimal auf, doch er beruhigt sich einfach nicht. Ich habe wohl nicht die richtige Ausrüstung.« Alex grinst und schaut zuerst auf meine Brust und dann auf seine. Ich betrachte seinen straffen, muskulösen Oberkörper mit dem auffälligen Tattoo. Ich kenne jeden Strich davon, jede Farbnuance, da ich es schon so oft mit Küssen nachgezeichnet habe.

Langsam setze ich mich auf und schwinde die Beine aus dem Bett. Von der plötzlichen Bewegung wird mir schwindlig, und ich muss mich auf der Matratze abstützen.

»Hoppla, mein beduselttes Mädchen.« Er beugt sich vor und hält mich mit seinen warmen und kräftigen Händen fest, dabei fühlen sich seine Fingerspitzen rau auf meinem Körper an.

»Bist du okay, Baby?«

»Ja, gib mir nur eine Minute.« Ich weiß nicht genau, ob ich das zu Alex oder zu Max sage. Es ist ohnehin egal, da sich Alex wieder hingelegt und die Augen geschlossen hat, während

Max einen Gang zugelegt hat und noch lauter schreit. Ich hebe ihn aus dem Kinderbett und wiege seinen weichen, warmen Körper, doch er lässt sich nicht beruhigen. Er hat ein feuerrotes Gesicht, presst die Augen zu und reißt den Mund so weit auf, dass ich seine winzigen Mandeln sehen kann. Sie vibrieren beim Schreien.

»Schhh!« Ich küsse seine Stirn, und das feine Haar auf seinem Kopf kitzelt mein Gesicht. Die Haut darunter ist überhitzt und riecht nach heißem Babyshampoo.

Ich halte ihn an meinen Oberkörper, und Max beginnt sofort zu suchen, dreht sein Gesicht an meine Brust, während sich seine Schreie in Schluchzer verwandeln. Ich trage ihn zu unserem Bett, klettere hinein und lehne mich ans Kopfende, knöpfe mein Oberteil auf und öffne den BH.

Als er angelegt ist, herrscht für einen Moment selige Ruhe. Das Klingeln in meinen Ohren wird zu einem leisen Summen, mein Kopf fällt zurück, und mir gehen die Augen zu. Dann fängt Max zu schnüffeln und zu grunzen an – was mehr nach einem Schwein als nach einem Baby klingt –, und ich finde mich damit ab, dass mir eine weitere schlaflose Nacht bevorsteht.

Ich war noch nie so erschöpft wie jetzt. Es kommt mir vor, als würde ich ständig benebelt herumlaufen. Alles wirkt verlangsamt, tiefer, schwerer. Jede Bewegung erfordert Kräfte, über die ich gar nicht verfüge. Ich verfüge über gar nichts mehr. Meine Zeit, mein Körper – all das gehört diesem winzigen Bündel, das da zusammengerollt auf meinem Arm liegt. Vor diesem Nebeneffekt der Geburt haben sie uns nicht im Schwangerschaftskurs gewarnt. Man findet die Liebe seines Lebens und verliert sich dabei selbst.

Gegen sechs schläft Max schließlich wieder ein, nach einem Windelwechsel und einer Stunde glucksendem Strampeln auf der Matratze. Diese Momente machen alles andere wieder

wett: seine lächelnden Augen, der rosige Mund und die Art, wie er mich ansieht, als wäre ich sein persönlicher Engel. Ich hebe ihn hoch, um ihn auf die Lippen zu küssen, und er seufzt zufrieden, sein Atem ist warm und milchig.

Einer meiner Lieblingsgerüche.

Eine Stunde später steht Alex auf und ist nach unserer unterbrochenen Nacht überraschend vergnügt. Er duscht und kommt dann nackt ins Schlafzimmer, und obwohl ich so tue, als würde ich schlafen, folge ich mit halb geöffneten Augen seinen Bewegungen.

Seit der Geburt fühle ich mich schwerfällig und formlos, doch Alex ist noch attraktiver geworden. Das ist so gemein. Er muss nur mit Max einen Spaziergang durch den Park machen und wird sofort von einer Gänseschar von Bewunderinnen angestarrt. Ich dagegen stopfe mir den Bauch in die Jeans und trage dazu irgendwelche mit Babysabber verzierten T-Shirts.

»Ich merke, dass du mich anstarrst.« Alex dreht sich um. Obwohl er nicht direkt vor mir steht, bleibt mir fast die Luft weg. Sein Bauch ist blass und muskulös, und eine Linie dunkler Haare verläuft vom Nabel bis zum Bund seines Slips. Der farbige Rand eines Tattoos ragt hervor. Obwohl man es nicht sehen kann, weiß ich, dass es die Spitze eines Sterns ist.

Ich hatte Tattoos nie sonderlich attraktiv gefunden, bis ich Alex kennenlernte. Damals bin ich nur mit Typen im Anzug und mit glatter Haut ausgegangen. Die Art von Jungs, mit denen ich aufgewachsen war. Wir hatten die gleiche Erziehung, denselben Hintergrund und dieselben kulturellen Erfahrungen, und alles war so richtig langweilig.

Alex war wie ein strahlendes Licht, das durch die finsterste Nacht leuchtete. Er hat mich wie ein Wollknäuel entwirrt, mich Faden um Faden aufgedröselst, bis ich die alte Lara kaum noch kannte. Innerhalb von zwei Jahren war ich verheiratet,

machte eine Umschulung und begann meine Arbeit in einer Suchtberatung, wo ich Abhängige therapierte und ihnen half, clean zu werden.

Er zieht mir die Decke vom Körper und kriecht ins Bett, dann schiebt er mir mit den Knien sanft die Beine auseinander. Er stützt sich mit den Armen neben meinem Kopf ab und verharrt so über mir.

»Lara.« Er haucht meinen Namen und kommt langsam hinab, bis sein Körper meinen berührt. Ich sehe, wie sich die sehnigen Muskeln in den Armen spannen, dann drehe ich mich und küsse seinen Unterarm, folge mit hungrigen Lippen dem Tattoo mit meinem Namen. Seine Haut ist warm und noch feucht von der Dusche, und ich kann den holzigen Geruch der Seife riechen. Schließlich drehe ich den Kopf, um ihn anzusehen, und sein Anblick raubt mir den Atem. Er ist sexy und voll Verlangen. Ich erschauere, als er mit den Fingern an meiner Seite hinabfährt, von meiner Brust zur Taille wandert und meine Hüfte fest umklammert, um mich an sich zu drücken. »Du bist so verdammt schön.«

In seinen Armen fühle ich mich so. Trotz der Dehnungsstreifen, die um meinen nicht gerade perfekten Bauch verlaufen, und der Brüste, die mehr wie eine Molkerei als wie erogene Zonen wirken, schafft es Alex, dass ich mich begehrenswert fühle.

Nicht nur mir ergeht es so. Ein paar Minuten mit Alex reichen aus, und junge Mädchen und alte Frauen fressen ihm aus der Hand. Im Unterschied zu anderen Männern, die ich kenne, fühlt er sich richtig wohl unter Frauen, redet gern, flirtet und grinst sich durch jede Situation. Wahrscheinlich ist das ein Nebeneffekt davon, dass er unter Frauen aufgewachsen ist, mit seiner geschiedenen Mutter und zwei Schwestern. Er zuckt nicht mal mit der Wimper, wenn es darum geht, Tampons zu kaufen, und auch bei Themen wie Menstruation,

auslaufenden Brüsten oder Tränen ist er nicht zimperlich. Ich würde behaupten, dass er mit allen Körperflüssigkeiten klar- kommt. Mit manchen sogar etwas mehr.

Er drückt sich ein letztes Mal mit seinem Körper gegen meinen, und ich spüre seinen straffen Oberkörper an meiner weichen Brust. »Nach der Arbeit gehe ich direkt ins Studio.«

Seit er seine Stelle in der Druckerei verloren hat, macht er Gelegenheitsjobs auf Baustellen. Er verbringt die Tage damit, Ziegel und Holz zu tragen, Pflaster und Fußböden zu verlegen, und abends macht er Aufnahmen mit seiner Band. Die körperliche Arbeit hat seine ohnehin schon festen Muskeln noch weiter definiert. Er ist ein Raufbold, immer bereit zum Kampf und die über seinen Körper verteilten Tattoos verstärken diesen Eindruck noch. Er ist genau die Sorte böser Junge, von der ich mich mein Leben lang ferngehalten habe.

Der Einzige, der mein wahres Ich kennt.

»Arbeite nicht zu schwer«, sage ich.

»Niemals.« Ein letzter Kuss auf meine Schulter, und er drückt sich hoch, schwebt kurz über mir, bevor er aus dem Bett springt. Dann zieht er sich seine enge, verwaschene Jeans an. Bevor er fortfährt, schneidet plötzlich ein lauter Schrei durch die Morgenluft und bringt die kleine Blase um uns zum Platzen. Meine Konzentration ist dahin, in Stücke geschlagen von dem winzigen Menschen, der meine Welt an sich gerissen hat.

Als Max von seinem Mittagsschlaf aufwacht, schnalle ich ihn in den Buggy und gehe mit ihm spazieren. Wir haben kein bestimmtes Ziel, sondern spazieren nur durch die Straßen von Shoreditch und atmen die frische Luft und die Gerüche ein, die aus den Restaurants wehen. Auf dem Rückweg zu unserer Wohnung halten wir kurz im Supermarkt. Max hat sich in den Kopf gesetzt, nicht länger im Buggy sitzen zu wollen, und er

ächzt und zappelt wie ein kleiner Diktator. Als er merkt, dass er seinen Willen nicht bekommt, verwandelt sich sein Gequake in ein lautstarkes Schreien, bis ich ihn schließlich aus dem Kinderwagen hole und die Tragetaschen mit Lebensmitteln hineinstelle. So verwandelt sich der Bugaboo in den teuersten Einkaufswagen der Welt.

Sobald er auf meinem Arm ist, fängt er wie gewohnt zu krähen an und bläht seine feuchten Wangen auf, als er der Kassiererin ein Lächeln zuwirft. Sie streckt die Hand aus und kitzelt ihn am Kinn, was ihn zu einem Glucksen verleitet, das gefährlich nahe an einem Rülpsen ist.

»Er ist hinreißend. Wie alt ist er denn?«

»Fast sechs Monate.« Gott, ist es schon so lange? Seit fast einem halben Jahr habe ich keine Nacht mehr durchgeschlafen. Das ist bestimmt Weltrekord. Noch etwas, das ich dem kleinen Diktator verdanke.

»So ein Schatz, er wird bestimmt alle Herzen brechen, wenn er älter wird.«

Ich erzähle ihr nicht, dass er jede Nacht meins bricht. Nur ein Schrei, und ich bin am Boden.

Mit Max auf dem Arm, seine Fäustchen an meine Bluse geklammert, steuere ich den Buggy einhändig aus dem Geschäft und danke den Göttern für die Schiebetüren, als wir auf den Bürgersteig treten. Ich setze ihn mir auf die Hüfte, und wir gehen die zwei Blocks zu unserer Wohnung, vorbei an dem geschlossenen Second-Hand-Laden und dem mit Brettern zugemagelten Pub. Irgendwie schaffe ich es bis nach Hause, ohne dass irgendwas herunterfällt.

Drei Stufen führen zur Haustür, und im Innern gibt es noch dreizehn weitere, die es zu erklimmen gilt. Jetzt sehne ich mich nach zusätzlichen Armen und überlege mir, was ich zuerst hochtrage – die Lebensmittel, den Buggy oder Max.

Schließlich versuche ich es mit allen gleichzeitig. Ich nehme Max auf einen Arm und ziehe den Buggy hinter mir her, wobei ich gegen jede Stufe schlage. Die Plastiktüten rutschen über den Sitz und kippen um, ein Glas mit Nudelsonnencreme rollt heraus und fällt auf den Boden. Ich schaue entsetzt zu, wie es auf der zweiten Stufe landet und zersplittert, sodass sich die rote Sonnencreme überall verteilt. Sie bedeckt meine Beine und den Boden, und es sieht aus, als hätte es ein Massaker gegeben. Für einen Augenblick stehe ich sprachlos da und starre darauf.

Dann höre ich hinter mir lautes Lachen. Ich weiß nicht, ob ich mich ärgern oder mitmachen soll, doch als ich mich umdrehe, um mir den Übeltäter anzusehen, vergesse ich diesen Gedanken.

Der Mann hinter mir ist gut gebaut, groß und blond und voller Sommersprossen. Er hat die Art von Gesicht, das ständig zu lächeln scheint, von seinen Augenwinkeln breiten sich Lachfalten aus.

»Alles okay?« Er klingt australisch. Das erklärt die blonden Haare und seine Bräune. »Das ist nur Sonnencreme, oder? Kein Blut oder so?«

Ich schaue nach unten. Die Sonnencreme tropft mittlerweile auf den geschotterten Weg. »Mir geht's gut.« Völlig belämmert, aber gut. Ich halte den Buggy fest, während ich in meiner Tasche nach den Schlüsseln wühle, doch dadurch fällt eine Dose Mais herunter und rollt durch das Gemetzel, bis der Surferboy sie aufhebt.

»Komm, ich helfe dir.« Er springt die Stufen hoch und stützt für mich den Buggy. Mit der freien Hand greife ich nach dem Schlüssel und stecke ihn ins Schloss. Er streckt die Hand aus und berührt Max an der Wange, und ich weiche zurück.

»Wie alt ist er, ungefähr sechs Monate?«

Ich schaue überrascht auf. »Ja, so ungefähr«, antworte ich misstrauisch. »Woher weißt du das?«

»Ich habe eine Einjährige. Kommt mir vor, als wäre sie vor einer Minute auch noch so klein gewesen.«

Als er meinem Blick begegnet, lächeln wir uns an. Es ist dumm, denn er könnte mich nach Strich und Faden anlügen, doch seine Erklärung beruhigt mich. So erlaube ich ihm, mir dabei zu helfen, die Sachen in den Flur zu bringen.

Und er scheint ... nett zu sein. Freundlich.

»Du wohnst in der Wohnung im ersten Stock, richtig?«, fragt er.

Sofort stellen sich mir wieder die Nackenhaare auf. Dieses Mal schaue ich ihn aus zusammengekniffenen Augen an.

»Warum glaubst du das?«

Er zuckt die Schultern, verlegen von meiner misstrauischen Art. »Ich wohne im Erdgeschoss, deshalb habe ich angenommen, dass du oben wohnen musst.«

»Du wohnst hier?«

Er fängt zu lachen an. »Ja. Hast du etwa gedacht, ich bin irgend so ein Verrückter, der in dein Haus einbricht?«

»Vielleicht.«

»Warum hast du mich dann reingelassen?« Er lacht jetzt nicht mehr, sondern wirkt vor allem überrascht.

»Ich war nur höflich.«

Er schüttelt den Kopf. »Verrückte Engländer. Ihr seid so verdammt höflich, ihr würdet euch wahrscheinlich noch bedanken, wenn ich euch den Kopf abschlage.«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich nicht mehr viel sagen würde, wenn du mir den Kopf abschlägst.«

Er grinst und streckt die Hand aus. »Ich heiße übrigens David.«

Ich ergreife sie mit meiner freien Hand. »Lara. Freut mich, dich kennenzulernen. Danke für die Hilfe! Und ... ähm ..., dass du mir nicht den Kopf abgeschnitten hast.«

»Jederzeit.« Er zwinkert und hebt den Buggy mit Leichtigkeit hoch, balanciert den Einkauf, bevor er zu den Stufen geht, und ich frage mich, ob ich womöglich endlich hier einen Freund gefunden habe.

2



Am Sonntag wache ich spät auf, als ein heller Lichtstrahl in die friedliche Ruhe meiner Träume dringt. Ich reiße blitzartig die Augen auf und fahre hoch, Panik steigt in mir auf wie Kohlensäure in einer Sprudelflasche.

Wo ist Max?

Ich springe aus dem Bett und laufe zum Kinderbettchen, traue mich fast nicht, nachzuschauen, aus Angst, dass er leblos und ohne jede Bewegung daliegt. Das ist der schlimmste Albtraum für Eltern, der mich jede Nacht noch lange wach hält, wenn er längst eingeschlafen ist. Selbst während seiner Nickerchen am Tag sehe ich immer wieder nach ihm und berühre sein Gesicht, um zu prüfen, ob es noch warm ist, und horche an der Tür, um seinen Atem zu hören.

Sein Bettchen ist leer. Die Decke liegt zusammengeknüllt am Fuß der Matratze, das Laken ist von der Nacht verrutscht. Für einen kurzen Moment frage ich mich wirklich, ob er allein herausgeklettert ist.

Er kann noch nicht einmal krabbeln. Wie zum Teufel kann er da klettern?

Als ich ins Wohnzimmer stürze und mir dabei nervös die Augen reibe, entdecke ich ihn in seiner Babywippe und bin erleichtert. Er ist da und hat Spaß. Strampelt mit Armen und Beinen, während er versucht, das grelle Plastikmobile zu berühren, das Alex über ihm befestigt hat. Er sieht mich und lächelt, ein zufriedenes Gurren kommt tief aus seiner Kehle, und er streckt die Arme nach mir aus, damit ich ihn hochhebe.

Ein Lächeln am Morgen. Das schönste aller Geschenke.

»Hey, warum bist du schon auf?« Alex kommt aus unserer winzigen Küche. »Ich wollte dich ausschlafen lassen.«

Er trägt noch immer seine Schlafanzug hose, sie hängt ihm tief auf der Hüfte. Ansonsten ist er nackt.

»Ich bin aufgewacht, und er war nicht da. Ich bin in Panik geraten.« Innerlich könnte ich mich dafür ohrfeigen, dass ich die Gelegenheit zum Schlafen nicht genutzt habe. Wie lange sage ich schon, dass ich dafür töten würde, um einmal mehr als drei Stunden am Stück zu schlafen?

»Du bist in Panik geraten?« Alex lächelt und kommt einen Schritt näher. Sein Haar ist noch immer ganz zerzaust vom Schlafen, und ich muss es berühren.

»Ich dachte, er ist womöglich abgehauen.«

»Er ist sechs Monate alt, Süße. Was, glaubst du, hat er gemacht, sich ein Taxi gerufen?« Er muss lachen, während er mich an sich zieht und mir seine Arme um die Schultern legt. Ich vergrabe mein Gesicht an seiner Brust und atme seinen Geruch ein und genieße das Gefühl von Haut auf Haut. »Du bist ganz schön verrückt, weißt du das?« Alex legt mir die Hand an die Wange, das Grinsen noch immer im Gesicht. Er bettet seine Lippen auf meine, und ich spüre, wie sie sich bewegen.

»Ich bin deine Verrückte«, flüstere ich an seinem Mund.

»Damit hast du verdammt recht.«

Wir verbringen den Morgen wegen unseres Schlafmangels in einer Art Dämmerzustand. Alex übt auf der Gitarre, während ich einen halbherzigen Versuch unternehme, die Küche zu reinigen. Nach Max' Schläfchen spielen wir mit ihm auf dem Fußboden, lachen und klatschen, während er hin und her rollt. Es wirkt wie eine ziemlich seltsame Art der Fortbewegung, doch es scheint ihm zu gefallen, und er hat diesen selbstzufriedenen Ausdruck, der mich mit Liebe erfüllt.

Die Sonntagnachmittage gehören der Familie, das heißt Alex' Familie. Wir ziehen uns an, packen die Tasche für Max und gehen die Treppe hinunter. Alex trägt unsere Sachen, während ich Max halte. Als wir an der Wohnungstür im Erdgeschoss vorbeikommen, erinnere ich mich plötzlich an den neuen Mitbewohner.

»Wusstest du, dass wir einen neuen Nachbarn haben?«, frage ich ihn. »Ein Typ namens David. Aus Australien.«

»Was ist mit Nancy passiert?«

Nancy war die vorherige Nachbarin. Obwohl sie schon weit über siebzig war, zog sie sich immer wie zwanzig an und hatte eine beeindruckende Perückensammlung.

»Keine Ahnung, ich habe nicht nachgefragt.«

Wir gehen zum U-Bahnhof Shoreditch High Street. Ich hatte mich daran gewöhnt, ein Auto zu haben – einen rostigen, verbeulten Mini, den ich sehr geliebt habe -, doch als Max kam, mussten wir uns zwischen Windeln und Autoversicherung entscheiden. Heute ist es eine Qual. Zuerst müssen wir den Zug nach Whitechapel nehmen und steigen da um in die District Line. Für uns beide allein wäre es schon ein gewisser Aufwand, doch mit einem Baby, einem Buggy und einer riesigen Tasche ist es so, als würde man auf eine verdammte Weltreise gehen.

Am Ende wartet jedoch ein Topf mit Gold auf uns. Besser gesagt: der Sonntagsbraten.

Im Zug hält Alex Max auf seinem Schoß und beginnt mit ihm zu plappern, sodass Max zu lachen anfängt. Auf der anderen Seite des Waggons sitzen ein paar junge Mädchen und betrachten ihn interessiert. Sie lächeln beim Glucksen des Babys und klimpern mit den Wimpern, wann immer Alex ihn küsst. Er bekommt das gar nicht mit, denn er ist viel zu sehr damit beschäftigt, mit seinem Sohn zu spielen, und ich muss über seine Gleichgültigkeit grinsen.

Alex' Mum wohnt noch immer in dem Haus seiner Kindheit in einer der hübscheren sozialen Wohnungsbausiedlungen in Plaistow. Das Reihenhaus mit drei Zimmern ist gut in Schuss, hauptsächlich dank Alex. Er hat hier eine Werkzeugkiste deponiert, da er die Nase voll hatte, sie jedes Mal von Shoreditch mitzubringen, wenn etwas gemacht werden muss. Ich habe mich inzwischen daran gewöhnt, dass er bei jedem unserer Besuche für ein paar Stunden mit Schraubenzieher und Hammer verschwindet. Er ist noch immer der Mann im Haus, auch wenn er seit Jahren nicht mehr hier wohnt.

Manchmal frage ich mich, wie es für Alex gewesen sein muss, hier aufzuwachsen. Als mittleres von drei Kindern war er der einzige Junge zwischen all den Mädchen. Wahrscheinlich ist das der Grund dafür, weshalb es ihm so leichtfällt, sich mit Frauen zu unterhalten. Für ihn ist das ganz natürlich. Dazu ist er der geborene Charmeur. Das war das Erste, was mir an ihm auffiel, nach den Tattoos und den markanten Wangenknochen. Er lächelt, und die Frauen scharen sich um ihn.

Es ist ein Segen und zugleich ein Fluch.

Der andere Nebeneffekt davon, in einem Haus voller Frauen aufzuwachsen, ist, dass er total verzogen ist. Obwohl er alle Aufgaben erledigt, die er mit einem Schraubenzieher machen kann, glaube ich nicht, dass seine Mum ihn jemals auch nur die Spülmaschine hat einräumen lassen. Es heißt immer nur »Setz dich, Liebling, deine Arbeit ist schwer genug« und »Lass dir von uns Mädels einen Drink bringen, du hast dir eine Pause verdient«. Jedes Mal, wenn sie das sagt, muss ich mir das Lachen verkneifen, da er damit bei uns zu Hause nicht weit kommt.

»Da seid ihr ja!« Tina – seine Mum – öffnet uns die Tür und strahlt uns an. Bevor auch nur einer von uns ein Wort gesagt hat, schnappt sie mir Max aus dem Arm und drückt ihn an sich. Max schnüffelt an ihrer Brust, glücklich über die weiche

Landung, während ich die Arme senke und mir nicht sicher bin, ob ich sauer oder glücklich sein soll über ihre Zuneigung für meinen Sohn.

»Kommt schon rein. Setz das Teewasser auf, ja, Lara? Alex, kannst du dir mal die Toilette im Obergeschoss ansehen? Ich glaube, da stimmt was nicht mit der Spülung.« Obwohl sie uns ihren Rücken zugedreht hat, während sie vor uns ins Wohnzimmer geht, hören wir doch jedes Wort.

Alex muss über meinen entgeisterten Ausdruck lachen.
»Geh und setz den Kessel auf, sei eine gute Frau.«

»Verpiss dich, Klempnerjunge.« Meine Stimme ist leise. Sein Aufschrei allerdings nicht, als ich ihm in den Arm kneife.

»Alles okay bei dir?« Tina scheint noch immer auf die Schreie ihres Sohnes konditioniert zu sein, obwohl er schon neunundzwanzig ist. Ich frage mich, ob ich auch so werde, wenn Max älter ist.

»Wo sind die Mädchen?«, fragt Alex, öffnet den Schrank unter der Treppe und zieht seine Werkzeugkiste heraus.

»Andrea ist auf dem Weg. Sie musste noch tanken. Und Amy ist mit dem Laptop oben.«

Tina hatte die großartige Idee, alle Kinder mit dem Buchstaben »A« zu benennen. Das war okay für Andrea und auch für Alex. Die arme Amy hat den kurzen Halm gezogen und verbringt den Großteil ihres Lebens damit, ihrem farbenfrohen Namen »Amethyst« zu entkommen. Das hat sie Tina nicht verziehen.

»Macht sie ihre Unisachen?«, frage ich. Mit ihren zweiundzwanzig ist Amy die Jüngste der drei. Auch die Hellste, zumindest in akademischer Hinsicht. Obwohl sie die Schule mit sechzehn verlassen hat und drei Jahre herumhing, ist sie schließlich wieder zurück aufs College gegangen und hat ein paar Jahre später ihr Abi gemacht. Jetzt ist sie an der Univer-

sität in Stratford und studiert Business. Es wäre untertrieben zu behaupten, dass die ganze Familie stolz auf sie ist.

»Sie macht immer Unisachen«, murrte Tina. Max greift nach ihrem blondierten Haar, und sie weicht ihm aus, während sie mit ihm herumscherzt. »Das Mädchen geht nie raus. Ihre Freunde haben aufgegeben, sie zu fragen.«

»Es ist nicht leicht, einen Abschluss zu machen«, sage ich nachsichtig. Ich weiß, wie schwer das ist, denn ich habe selbst drei Jahre an der Uni York verbracht. Alex liebt es, dass ich einen Abschluss in Englisch habe, doch noch mehr liebt er es, mein »Stück Ungehebeltheit im Leben« zu sein, zumindest nach seinen Worten.

»Ja, doch nur Arbeit und kein Spaß macht aus Amy ein langweiliges Mädchen.«

»Hey, das habe ich gehört.« Amy kommt in den Raum und blitzt ihre Mum an. Als sie mich sieht, muss sie aber lächeln. Wir sind immer gut miteinander ausgekommen, seit unserer ersten Begegnung, als sie erst siebzehn war. Das war während ihrer wilden Jahre, als sie viel zu viel Zeit in Bars und Pubs verbrachte und jeden Abend mit einem anderen Mann loszog. Seltsam, wenn man bedenkt, wie sehr sie sich jetzt verändert hat.

»Gut. Du musst einfach öfter ausgehen.«

»Ich bin viel zu beschäftigt. Und überhaupt, du hast doch immer genörgelt, dass ich zu viel ausgegangen bin. Jetzt gehe ich auf einmal nicht mehr oft genug aus. Offenbar kann ich es verdammt noch mal nie richtig machen.«

»Hey, wie sprichst du!« Das kommt von Alex. Ich muss lachen, denn er hat die schmutzigste Ausdrucksweise, die ich kenne.

»Leck mich doch«, erwidert Amy.

Als Alex' ältere Schwester Andrea ankommt und etwas von Bauarbeiten und Verkehrsstaus und dem Benzinpreis mur-

melt, gibt mir Tina Max zurück, und die zwei verschwinden in der Küche, um den Braten zuzubereiten. Alex ist in der oberen Etage und steckt bis zu den Ellbogen in der Toilette, sodass Amy und ich allein im Wohnzimmer bleiben.

»Bekomme ich eine Umarmung?« Sie streckt die Arme nach Max aus, und ich gebe ihn ihr. »Gott, er ist schon so groß. Spricht er auch schon?«

Ich muss lachen. Als Jüngste hat sie keine Ahnung über die Entwicklungsschritte. Hatte ich in ihrem Alter auch nicht. »Nee, das dauert noch eine Weile.«

»Oder nie, wenn du Glück hast. Alex redet genug für euch alle.«

»Das stimmt auch wieder.« Ich muss schmunzeln, als Max an ihrem pechschwarzen Haar zieht und sich Strähnen aus dem perfekten Knoten an ihrem Hinterkopf lösen.

»Hast du gewusst, dass Einstein erst mit fünf zu sprechen begonnen hat?« Sie schnüffelt an Max herum, sodass er zu glucksen beginnt. »Man sagt, späte Sprecher werden Genies.«

»Wann hast du zu sprechen begonnen?«

»Weiß nicht. Irgendwann, als Andie und Alex mich mal zu Wort kommen ließen.«

Da ist was dran. Die Cartwrights sind eine Familie von Quasselstrippen. Bei meinem ersten Besuch war ich schockiert davon, wie laut sie alle waren. Da ich in einem leisen Zuhause in Dorset aufgewachsen bin, war ich an dieses Spektakel nicht gewöhnt.

»Wie läuft das Studium?«

»Ganz gut. Ich bewerbe mich gerade, um nächstes Jahr ein Praktikum zu machen. Drück mir die Daumen, dass ich was Gutes bekomme.«

»Wo hast du dich beworben?«

»Die üblichen Stellen. Banken, Beratungsfirmen. Ich habe mich sogar bei einigen gemeinnützigen Organisationen be-

worben. Ein paar Studenten waren bereits zu Vorstellungsgesprächen, doch ich habe bisher noch nichts gehört.«

»Für wie lange ist das?«

»Ein Jahr. Dann geht es für die letzte Schlacht zurück an die Uni.« Sie lächelt schwach. »Und frag mich bitte nicht, was ich danach mache, denn ich habe nicht die geringste Idee.«

»Aber dafür ist doch das Praktikum gedacht, oder? Um dir ein paar Eindrücke zu vermitteln.«

Ihre Augen leuchten, während sie lächelt und nickt. »Du verstehst es. Wenn Mum das nur begreifen würde. Sie versteht nicht, warum ich vier Jahre mit Studieren verbringe und dann nicht weiß, was ich damit machen will.«

»Sie ist stolz auf dich. Das sind sie alle.«

»Sie zeigen es mir aber auf seltsame Weise.«

Die Wohnzimmertür öffnet sich. »Seltsame Weise was zu zeigen?« Alex setzt sich auf den Stuhl neben mich und legt mir den Arm um die Schultern.

»Nichts.« Amy schaut nach unten, plötzlich fasziniert von Max. Ich verkneife mir ein Lächeln. Wie die anderen vergöttert sie Alex und kann es nicht ertragen, wenn er schlecht von ihr denkt. Was er auch niemals tun würde. Ich weiß, dass er sie auch anbetet.

So sind sie einfach. Sie sind laut, daran gewöhnt, ihre Gefühle hinauszuposaunen, und sie würden niemals flüstern, wenn sie auch schreien können. Sie sind wie eine Einheit, hängen aneinander und beschützen sich erbittert.

Genauso, wie eine Familie sein sollte.

Wenn ich heute Leute kennenlerne, dann können sie es kaum glauben, dass ich einmal eine kompromisslose Karrierefrau war. Vier Jahre habe ich in der City für GMSilver gearbeitet, eine mittelgroße Investitionsbank, die mit Wertpapieren und Derivaten zu tun hat. Das war damals der normale Schritt für

ein Mädchen mit einem erstklassigen Abschluss. Als sie mir den Job anboten, habe ich nicht gezögert und ihn sofort mit Dollarzeichen in den Augen und Gedanken an Glamour angenommen.

Und es *hatte* Glamour, zumindest teilweise, für eine gewisse Zeit. Zusammen mit den anderen Praktikanten, die sie jedes Jahr einstellten, habe ich mir den Arsch abgearbeitet, bin gegen sieben morgens im Büro angekommen und oft bis zehn am Abend dageblieben. Wir hatten dieses Spiel, die anderen Praktikanten und ich, bei dem jeder versuchte, die letzte Mail des Abends zu versenden. Manche versteckten sich sogar auf der Toilette, sodass wir annahmen, sie wären schon nach Hause gegangen. Sie warteten dann, bis die anderen weg waren, um als Letzte den »Senden«-Knopf zu drücken. Wer in der Woche gewann, der musste am Freitagabend keinen Drink bezahlen.

Natürlich tranken wir Freitagabend immer viel. Es waren vergnügungssüchtige Abende voll Alkohol, weißem Pulver und Gelegenheitssex. Es war auch etwas inzestuös. Wir hielten uns an unsere kleine Gruppe von Praktikanten, vielleicht zwanzig oder so, und schleppten jede Woche andere Partner ab, wobei Sex für uns niemals mehr war als das Befriedigen niederer Bedürfnisse.

An einem Freitag feierten wir den Abschluss eines großen Deals. Einer der Gesellschafter hatte uns seine Black Amex Card gegeben, und wir nutzten sie in vollen Zügen. Wir bestellten flaschenweise Champagner, gefolgt von erlesenem Macallan-Whisky, den ich nur deshalb mochte, weil er so teuer war. Als die Bar an dem Abend zumachte, waren wir noch immer viel zu gut drauf, um nach Hause zu gehen, und wollten uns noch nicht trennen. Stattdessen fuhren wir zu einem heruntergekommenen Club westlich von Wapping, kicherten

über unseren Mut und grinnten uns zu, weil wir uns unters gemeine Volk mischten.

Der Club war nicht so heruntergekommen, sondern eher industriell. Er befand sich im Keller eines alten viktorianischen Gebäudes und hatte rote Ziegelwände und überall freiliegende Rohre. Unter den Gästen – die meisten jung und cool – war kein Anzug oder Kostümkleid zu sehen. Wir fielen auf wie bunte Hunde.

Trotzdem war da etwas, das mich ansprach. Zu der Zeit spürte ich bereits die Belastung meiner mehr als siebzig Stunden Arbeit pro Woche. Und obwohl ich es damals nicht merkte, weiß ich jetzt, dass ich mich nach etwas sehnte, was bedeutender war als zehn weitere Jahre damit.

Nachdem wir den Eintritt bezahlt und Stempel auf den Handrücken bekommen hatten, schlossen wir uns den Leuten an, die an der Bühne standen und von dem Auftritt vor sich verzaubert waren. Die Band war nicht nur gut – das war sie wirklich –, doch die Musiker hatten Charisma, das aus ihren Poren strömte und an ihren Noten hing, die durch die Luft wehten.

Es war unmöglich, etwas anderes zu tun, als hinzusehen, zu hören und zu tanzen.

Irgendwann verlor ich meine Jacke. Obwohl sie fast dreihundert Mäuse gekostet hatte, war es mir egal. Ich war viel zu aufgeregt, zu lebendig, zu glücklich, um mich darum zu kümmern. Stattdessen ließ ich mich von der Menge vorwärtschieben, ritt auf der Welle ihrer Brandung und versuchte, nicht unterzugehen. Als die Band den Song beendet hatte, hörte die Bewegung auf, und ich war nur noch ein paar Köpfe von der Bühne entfernt.

Da sah ich *ihn*.

Pechschwarze Haare. Ein T-Shirt, das so eng war, als wäre es auf seinen muskulösen Oberkörper gesprayed. Tattoos, die

jeden Teil seines Körpers zu bedecken schienen. Er war das völlige Gegenteil von allen Freunden, die ich zuvor hatte. Die adretten Stadtypen, die kaum wussten, wie man küsst.

Ich war hingerissen. Vielleicht war es der Schwips vom Alkohol oder das Siegesgefühl von unserem erfolgreichen Deal, doch als er schließlich den Kopf hob und von seiner Gitarre aufblickte, schaute ich nicht weg.

Er auch nicht.

Obwohl dieser Moment nur wenige Sekunden andauerte, höchstens eine halbe Minute, war es das Intensivste, was mir jemals widerfahren ist. Ich konnte nicht mehr atmen, ich konnte mich nicht bewegen, ich konnte mein Herz nicht mehr schlagen fühlen. Ich konnte nur noch auf diesen wunderbaren, verschwitzten, fertigen Typen gucken und hoffen, dass er nicht wegsah.

Man sagt, dass es Momente gibt, die das Leben verändern, doch es war viel mehr als das, als ich Alex in dieser Nacht sah. Er veränderte mich vollkommen, Zellkern für Zellkern, bis mein altes Leben nicht mehr als eine abgelegte Schlangenhaut war, die in der Wüstensonne verdorrt. Als er mit den Lippen zwei Worte formte, konnte ich nur nicken und endlich auch etwas Luft holen, um weiter wie erstarrt in seine Richtung zu gucken.

»Bleib da!«

Das war alles, was er sagte. Das war alles, was ich tun wollte. Also stand ich da und blieb und sah zu, wie Fear of Flying das Konzert beendeten, alle Gedanken an den viele Millionen Pfund schweren Deal wie aus dem Gehirn gelöscht.

3



Zwei Tage nach unserem Ausflug nach Plaistow brennt die Sonne erbittert herab, als ich aus der U-Bahn-Station komme. Die plötzliche Helligkeit ist wie ein Schock nach der düsteren Dämmerung in der U-Bahn. Ich blinzele ein paar mal, um mich ans Licht zu gewöhnen, und die Welt taucht vor mir in ausgebleichten Farben auf. An der Straße bleibe ich für eine Minute stehen und betrachte die vorbeigehenden Menschen, Taschen in der Hand, Styroporbecher mit Kaffee, alle mit einem entschlossenen Gesichtsausdruck.

Sie haben ein Ziel, zu dem sie hingehen. Das habe ich auch, doch zuerst muss ich wieder zu Atem kommen.

Fast sechs Monate war ich nicht mehr bei der Arbeit, und obwohl ich Max einmal in die Suchtambulanz gebracht habe, um ihn allen zu zeigen, fühlt es sich diesmal anders an, als ich durch die Tür trete. Meine Arme sind leer, mein Herz ist schwer, und eine fremde Frau kümmert sich um mein Baby.

Es ist schwieriger, als ich erwartet hätte. Dabei ist es hier wie immer: die gehetzte Empfangsdame, der Geruch nach Desinfektionsmitteln, der an den grauen Bodenfliesen klebt, die Poster, deren Ecken sich von der Wand lösen. Sie warnen vor Drogenmissbrauch und Abhängigkeit und geben Hinweise zu Gruppentherapien und verschiedenen Medikamenten.

Es sind erst zwei Stunden vergangen, und ich vermisse Max bereits wie verrückt. Er hat geweint, als ich ihn in der Krippe gelassen habe, hat sich mit den winzigen Fäustchen die roten

Augen gerieben und die Unterlippe vorgestreckt, während er schluchzte und hickste. Und obwohl mir die Erzieherin erklärt hat, dass er damit aufhören würde, sobald ich gehe, klangen seine Schreie noch in meinem Kopf nach, als ich auf die Straße hinausging.

Ich bin eine schlechte Mutter und eine schlechte Mitarbeiterin. Ich kann mir nicht vorstellen, jemanden zu therapieren, wenn ich selbst kaum klar denken kann.

»Hey, du bist früh dran. Möchtest du einen Kaffee?« Elaine ist meine Vorgesetzte in der Ambulanz. Wenn ich wieder Vollzeit arbeite, dann werden wir uns wöchentlich treffen, um über meine Fälle zu sprechen, meine Sorgen und Ängste. Jetzt besteht unser Treffen nur aus einem kurzen Hallo und etwas Tratsch, solange ich nur halbtags in der Ambulanz bin. Für meine Rückkehr habe ich nur ein paar Patienten zugewiesen bekommen, und ich vermute, dass sie mir die einfachen Fälle gegeben haben, um mir den Wiederanfang zu erleichtern. Einer ist ein ehemaliger Kokainkonsument, der lange abstinent war, und der andere ein Elternteil eines siebzehnjährigen Jungen, der Crack genommen hat. Auch wenn es traurig ist, sind ihre Geschichten nicht herzerreißend. Noch nicht.

»Ich hätte gern einen Kaffee, danke!« Bei meinen schlaflosen Nächten ist Tee was für Weicheier. »Wie läuft es so?«

»Wie immer, wirklich. Notrufe, rückfällige Patienten. Poppy macht sich ganz gut mit den Jugendkursen.«

Poppy ist die Nachfolgerin meiner Freundin Beth, die nach Brighton gezogen ist, um dort ein neues Leben anzufangen. Obwohl sie ein nettes Mädchen zu sein scheint, harmonieren wir nicht so gut, wie Beth und ich es getan haben. Was schade ist, denn ich könnte ein paar neue Freunde brauchen.

Elaine bereitet den Kaffee zu, wirft die Teelöffel in die Spülmaschine und wischt die Oberfläche ab. Ich verkneife mir angesichts ihrer Pingeligkeit ein Grinsen. Wir wissen beide,

dass es hier mittags wie in einem Dreckloch aussehen wird.
»Bitte schön. Ein Kaffee, schwarz, keinen Zucker. Stimmt doch, oder?«

»Genau, was ich brauche«, sage ich grimmig, nehme die Tasse und verbrenne mir mit der bitteren Flüssigkeit die Lippen. »Damit ich die nächsten acht Stunden wach bleibe.«

Mein Büro liegt im ersten Stock am Ende einer langen Treppe. Obwohl es während meiner Elternzeit manchmal genutzt wurde, riecht die Luft abgestanden, als ich die Tür öffne. Eine dünne Staubschicht liegt auf meinen Fachbüchern, da ich sie während der vergangenen sechs Monate kein einziges Mal hervorgezogen habe. Es kommt mir so vor, als würde ich in Dornröschens Schlafzimmer treten.

Selbst mein Stuhl fühlt sich komisch an. Härter als in meiner Erinnerung und starrer, als ich ihn zu drehen versuche. Ich sitze am Tisch und trommle mit den Fingern auf die Kante. Ich sollte meine Mails checken, ein paar Fallnotizen noch einmal lesen, doch eigentlich brauche ich jetzt eine Umarmung von meiner besten Freundin.

Doch sie ist nicht da.

Ich habe Beth vor fast fünf Jahren kennengelernt, als sie bei der Ambulanz angefangen hat. Ich kann mich noch an ihren ersten Tag erinnern, wie erstaunt sie war, als ich sie herumführte, und wie entsetzt, als ich ihr die Bandbreite der Misshandlungen beschrieb, mit denen wir zu tun haben. Damals erholte sie sich gerade von dem Drogentod eines guten Freundes, einem Tod, an dem sie sich die Schuld gab. Sie brauchte Jahre, um zu akzeptieren, dass es ein tragischer Unfall war, und sich zu verzeihen, dass sie nicht an seiner Seite war, als er starb.

Ich denke, dass ich in ihr etwas von mir wiedererkannte. Zwei Jahre zuvor hatte ich meine eigene Tragödie erlitten, als meine Mum starb, und wie Beth fand ich es schwierig, mich

selbst aus dem Elend zu ziehen. Wenn Alex nicht gewesen wäre, dann hätte ich es womöglich nie geschafft. Vielleicht sind wir deshalb Freundinnen geworden. Ihr gefiel meine Stärke, und ich wusste, sie würde ihre eigene finden. Wir wurden so gute Freunde, dass sie sogar eine Zeit lang bei uns wohnte, als sie nicht wusste, wohin, und ich mochte es, wie wir die ganze Nacht miteinander redeten. Alex mochte sie so sehr wie ich.

Und *mag sie* noch immer. Sie ist ja nicht tot. Sie ist nur weggezogen.

Ich vermisse sie sehr. Ich weiß, dass sie glücklich ist, da sie jetzt mit ihrem netten Freund und ihrer Pflge-tochter in Brighton lebt, doch ich sehne mich nach den Tagen, als wir mittags von der Klinik abgehauen sind und uns fettige Pommes in den Mund gestopft und dazu ein Glas kalten Weißwein getrunken haben. Als Verantwortung für uns noch ein Fremdwort war.

Deshalb beschlieÙe ich, sie anzurufen. Ich nehme mein iPhone heraus und wähle ihre Nummer, und sie antwortet kurz danach.

»Hey, Schöne!«

»Selber hey!« Zum ersten Mal, seit ich Max in der Krippe gelassen habe, muss ich lächeln. »Wie ist das Leben in der Pampa?«

Ein vorgetäushtes Seufzen. »Ich habe dir ja gesagt, in Brighton ist richtig was los. Du musst sofort herziehen.« Ich höre eine Stimme im Hintergrund. Vielleicht ihr Freund Niall? »Also, wie geht's, wie steht's?«

Sie ist viel alberner geworden, seit sie mit Niall zusammen ist. Ich mag es, wie er ihr dabei geholfen hat, zu dem Menschen zu werden, der sie sein wollte. Wie sie sich in eine gütige, kluge Mum für Allegra verwandelt hat, ihre achtjährige Pflge-tochter.

»Ich bin in der Klinik. Ich vermisse dich.« *Und* Max, füge ich still hinzu.

»Was machst du da? Ich hatte gedacht, dass du erst nächsten Monat zurückkehren wirst.«

»Es ist mein Tag zur Kontaktpflege. Sie akklimatisieren mich wie eine Blume, die umgetopft werden muss. Ich hoffe, dass sie mir auch eine Gehirntransplantation machen.«

»Kannst du noch immer nicht schlafen?«, fragt sie mitfühlend.

»Max hat mich letzte Nacht dreimal aufgeweckt. Ich habe keine Ahnung, wie ich klarkommen werde, wenn ich wieder Vollzeit arbeite.«

Sie kichert. »Natürlich kommst du damit klar. Das gehört zu dir. Und überhaupt, hilft dir Alex gar nicht?«

»Wo er kann, tut er es, doch er erinnert mich immer gern daran, dass er nicht die nötige Ausrüstung hat. Aber keine Sorge, ich bin dabei, Max abzustellen und ihm die Flasche zu geben. Dann habe ich meine Rache.« Ich lache wie Dracula, und mein *Uahahaha!* hallt durchs Telefon.

»Einen Punkt für die Schwesternschaft.« Ihr Tonfall ist das akustische Äquivalent eines High five. »Vielleicht schläft Max besser, wenn er die Flasche bekommt.«

Vielleicht ... doch diese kleine Karotte baumelt seit Monaten vor meinem Gesicht. Vielleicht, wenn er zu krabbeln beginnt, vielleicht, wenn er mit festem Essen beginnt, vielleicht, wenn er sieben Kilo wiegt ...

All das ist passiert, und er schläft noch immer nicht durch.

»Ich drücke die Daumen.«

»Wie geht es Alex?« Bei ihrer Frage taucht sofort ein Bild in meinem Kopf auf: Wie er heute Morgen Max geknuddelt hat, ihn mit festem Bizeps auf seinem Arm geschaukelt hat, das entzückte Lächeln auf Max' Gesicht, als Alex Lippenpuppe auf seinen pummeligen Bauch gedrückt hat.

»Ihm geht es gut. Seine Band hat einen neuen Manager, der davon überzeugt ist, sie auf dem Weg zum Erfolg unterstützen zu können.«

»Und ist das etwa schlecht?« Sie muss den Unterton bemerkt haben. »Stell dir vor, wenn sie berühmt werden, dann kannst du deine Arbeit aufgeben und Groupie werden.«

»Kann man Groupie werden, wenn man mit dem Sänger verheiratet ist?«, frage ich und versuche gar nicht, den Sarkasmus in meiner Stimme zu verbergen. »Und überhaupt, welche Groupies schleppen ein sechs Monate altes Baby mit sich herum?«

»Nur die allerbesten.« Beths Stimme ist warm. »Die Baby-mami-des-Sängers-Groupies.«

»Ähm, ich bin mir ziemlich sicher, dass niemand ein Groupie mit Dehnungsstreifen will.«

»Ich bin mir sicher, Alex will das.«

Das stimmt wohl. Die Veränderungen meines Körpers haben ihn kein bisschen beeindruckt. Er greift trotzdem ständig nach mir und streichelt mich genauso, wie er es immer getan hat. »Und was machen deine Leute? Sehnt sich Allegra schon nach den Schulferien?«

»Sie kann es kaum erwarten. Ich habe ihr ein paar extra Tanzstunden gebucht. Sie will Ballerina werden.«

»Und Niall?«

»Ist und bleibt Niall, farbverschmiert und bei der Planung seiner nächsten Ausstellung.«

Für Beth ist schließlich alles gut ausgegangen, und niemand verdient dieses Glück mehr als sie. Es hat eine ganze Weile gedauert. »Vielleicht kommen wir bald mal vorbei und besuchen euch«, schlage ich vor. »Ich brauche ein bisschen Beth-Zeit.«

»Das klingt großartig«, stimmt sie sofort zu. »Wir könnten Niall und Alex bei den Kindern lassen und ausgehen. Mal richtig einen draufmachen.«

Ausgehen? Tanzen und trinken und kichern mit meiner besten Freundin? Das klingt wie das Paradies. »Du hast mich überzeugt. Ich werde dir ein paar Daten durchgeben.«

»Perfekt!« Sie klingt so fröhlich, wie ich mich fühle. »Ich kann es kaum erwarten.«

Mehr unter forever.ullstein.de